Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos": München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 4 **München / 3. Jahrgang** **28. Januar 1916**

1916	Wochenkalender	(5676) תרע״ו	
	Jan.	Schvath שבט	Neumondankünd. משפטים Gottesd.:
Samstag	29	24	Morgens Hauptsyn. 8.30 Herzog Rud.-Str. 7.45 Sabbath-Ausgang 5.50
Sonntag	30	25	
Montag	31	26	
Dienstag	Febr. 1	27	
Mittwoch	2	28	
Donnerstag	3	29	
Freitag	4	30	Neumond Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 5.15 Herzog Rud.-Str. 5.15

Liberal oder konservativ?

In einem Teil der deutschen Judenheit bereitet sich seit kurzem eine Neuorientierung ihrer deutsch-politischen Meinung vor. Der Liberalismus, dem heute noch bei weitem die Majorität der deutschen Juden angehört, beginnt einer gewissen Kritik unterworfen zu werden. Der deutsche Jude, soweit er ein positives Judentum vertritt, ist als Jude konservativ gerichtet, in der deutschen Politik aber gewöhnlich liberal. Dieser Widerspruch findet darin seine Erklärung, daß die linksstehenden Parteien Deutschlands bis heute als besonders judenfreundlich galten. Wenigstens traten sie für die faktische bürgerliche Gleichberechtigung der Juden ein. In dem Augenblick aber, wo auch andere deutsche Parteien das Eintreten für die Gleichberechtigung der Juden in ihr Programm aufnehmen, steht es dem Juden frei, die ihm innerlich am meisten zusagende zu wählen. Und es wäre verwunderlich, wenn der in jüdischen Dingen konservativ gesinnte Jude nicht die diesem Konservatismus analoge deutsche Partei wählte — vorausgesetzt natürlich, daß ihre Judenfreundlichkeit der der liberalen gleichkommt.

Diesem in letzter Zeit häufig zutage tretenden Gedankengang widmet Dr. S. Gerson in der jüngsten Nummer der Wochenschrift für konservativen Fortschritt „Das neue Deutschland" einen Aufsatz, in welchem eine ganze Reihe Argumente für den Anschluß der deutschen Juden an die konservativen Parteien und gegen ihr Zusammengehen mit dem Liberalismus angeführt werden. Der Verfasser bekämpft die allgemein verbreitete Anschauung, daß das gesamte deutsche Judentum linksliberal und die liberale deutsche Presse — mit dem „Berliner Tageblatt" an der Spitze — ihr Repräsentationsorgan sei. Wenn die dem politischen Radikalismus abholden jüdischen Elemente bisher im öffentlichen Leben Deutschlands nicht in die Erscheinung getreten seien, so liege das an dem mächtigen Einfluß der von Juden minder positiv-jüdischer Richtung geleiteten liberalen Zeitungen, welche die öffentliche Meinung machen und alles totschweigen, was nicht in ihren Interessenkreis gehört.

Welche Aussichten auf Verbreitung unter den deutschen Juden diese jüngste jüdische Strömung haben wird, läßt sich heute noch nicht übersehen. Es wird dabei viel auf das Verhalten der deutsch-konservativen Kreise zu ihren neuen jüdischen Parteifreunden und zur jüdischen Frage überhaupt ankommen. Aber das eine läßt sich heute schon feststellen, daß das geistige Rüstzeug dieser jüschen Kreise für ihre Argumentation gegen den assimilationsfördernden Liberalismus der jüdisch-nationalen Waffenkammer entnommen ist.

Der jüdische Konservative empfindet es charakteristisch für die Stellungnahme des Liberalismus und Konservatismus zur Judenfrage, daß vor kurzem Gouverneur von Puttkamer sich für die Autonomie der polnischen Juden einsetzte und diese Forderung „ebensosehr mit allgemein menschlichen Empfindungen wie mit ernsthaften Erwägungen deutscher Machtpolitik" zu begründen weiß, während zur selben Zeit das „Berliner Tageblatt" im östlichen Judentum nur den „unheilbar kranken Organismus", der zertrümmert werden müsse, erblickt und sogar den Staat vor einer Förderung der jüdischen Wünsche warnt, da es in seinem Hasse gegen jegliche Art von Strenggläubigkeit die Assimilierung der Juden an die Polen als den einzig gangbaren Weg ansieht. „Ginge es nach ihm" — so klagt der Verfasser — „so sollten dem Moloch „Menschheitsverbrüderung" zwei Millionen Seelen mit ihrem Schatz an religiösen Traditionen, Erlebnissen und Zukunftshoffnungen geopfert werden."

Das ist die Sprache, wie wir sie in Kreisen der jüdisch-nationalen Bewegung — allerdings konsequenter und selbständiger — seit Jahrzehnten hören. Und wir haben alle Ursache, dieser jüng-

sten Entwicklung, so gering vorerst ihre praktischen Erfolge vielleicht sein werden, unsere wohlwollende Aufmerksamkeit zu schenken.

Dabei bleibt es allerdings eine offene Frage, ob der deutsche Liberalismus an sich nicht auch für ein jüdisch-positives d. h. die jüdische Eigenart respektierendes und förderndes Programm zu gewinnen wäre. Es liegt doch die Vermutung nahe, daß der deutsche Liberalismus für ein richtiges Verständnis der Judenfrage durch die die liberale Presse stark beeinflussende jüdische Assimilation „verdorben'" worden ist. Es muß erst bewiesen werden, daß diese Sünde der liberalen deutschen Juden nicht wieder gutzumachen ist, daß der deutsche Liberalismus ein für allemal das ihm von den (liberalen) Juden selbst vindizierte destruktive Programm hinsichtlich der Judenfrage nicht mehr aufzugeben willens ist. Dann erst wird die neue politisch-konservative Richtung unter den Juden, die heute erst im Entstehen begriffen ist, Aussicht haben, eine auch nach außen hin ansehnliche Bedeutung zu erhalten.

M. Marx.

Die Kriegshilfsausstellung in Wien

Der grauenvolle Schrecken vor der Sturmflut der Kosakenhorden trieb unübersehbare Massen auf nicht bedrohten Wegen nach dem Westen zu.

Der Strom der Flüchtlinge schwoll unheimlich an, überflutete die Städte und Länder, wand sich allen Schienensträngen entlang, die weit weg von Mord, Brand, Schändung und Pünderung führten. — Beinahe eine Million Menschen entwurzelte der panische Schrecken, der den Kriegsoperationen voranging. Und diese Völkerwanderung, die Deutsche, Polen, Ruthenen, Rumänen, Italiener, Kroaten, Slovenen, vorwiegend aber Juden umfaßte, wuchs zu einem schweren ethnischen und sozialen Problem an. Private und öffentliche Fürsorge mühte sich um die Lösung, vor der sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten türmten. Es galt den Strom zu verteilen, damit er nicht in einzelnen Orten zusammengestaut, sich und der heimischen Bevölkerung schwere Verlegenheiten bereite — es galt hygienische Maßnahmen zu ergreifen, die Ernährungs-, Bekleidungsfragen zu lösen dort, wo schon ein Obdach gefunden, oder auch als Barackenlager neuimprovisiert werden mußte. Der Arbeitslosigkeit der aus ihren Berufen herausgeschleuderten, abseits von allen Erwerbsmöglichkeiten zusammengebrachten mußte entgegengesteuert werden, — man mußte der geistigen und seelischen Depression Tausender, die in eine gefährliche Massenpsychose hätte ausarten können, entgegenwirken durch Beschäftigung verschiedener Art, natürlich auch durch kulturelle Fürsorge. Man mußte sich auch vor Augen halten, daß diese Million Seelen beim späteren Wiederaufbau ihrer Heimat mittätig sein müssen vielleicht in ganz anderen, neuen Erwerbszweigen, es galt also kulturell und wirtschaftlich alle dafür vorzubereiten, direkt zu schulen.

Wie diese Aufgaben gelöst wurden, darüber erfahren wir viel Lehrreiches in der Ausstellung „die Kriegshilfe", die das k. k. Ministerium des Innern, nach einem Jahre ihrer Tätigkeit, gewissermaßen als Spiegelbild dessen, was geleistet wurde, veranstaltet hat.

Es würde uns zu weit führen, hier auf die Besprechung aller Lösungen der Probleme, die die Flüchtlingsfürsorge gestellt hat, einzugehen. Darum wollen wir nur einzelne Fragen beantworten, die uns am meisten am Herzen liegen. Was erfahren wir in der Ausstellung von den jüdischen Flüchtlingen? Wie wurden diese für die Rückkehr ins zerstörte Heim vorbereitet? Wie nützte man diesen eigenartigen, hoffentlich nie wiederkehrenden Zustand, daß beinahe ein Drittel der ganzen jüdischen Bevölkerung Galiziens und Bukowinas vom Osten nach dem Westen verschlagen wurde?

Man muß wohl hier nicht erklären, warum die Juden die weitaus höchste Zahl der Flüchtlinge aufweisen. Über ein Drittel des ganzen Stromes. Und es wäre mehr, viel mehr, wenn nicht vieles so unerwartet und plötzlich gekommen wäre, und dann hätte auch vielleicht das jüdische Volk doch nicht so arg gelitten von den Horden nicht nur der Kosaken.

Ein paar Zahlen werden das Bild erhellen und die Antwort auf die Fragen erleichtern. Der jüdische Flüchtlingsstrom begann schon Ende August 1914 sich nach dem Westen zu ergießen, natürlich den Großstädten zu in der natürlichen Voraussicht, dort sich einen Erwerb zu suchen. Als er, mit dem Gang der Operationen in Galizien und Bukowina immer mehr und mehr anzuschwellen begann und die offizielle Fürsorge eingriff, erreichte er schon im November 1914 82,377 Seelen. Das war der niedrigste Stand. Bis Juni 1915 sollte er bis zu 266.137 Seelen heranwachsen. Dann folgte aber bald die teilweise Möglichkeit der Rückkehr und langsam ebbte der Strom ab. Im Oktober 1915 (der Zeit der Vorbereitungen zur Ausstellung) sank er schon auf 157.630 Seelen. Davon waren in Wien 77.090, in Böhmen 57,159, in Mähren 18.429, in Nieder-Österreich ohne Wien (Barackenlager Bruck a. d. Leitha) 4.404. Der Rest verteilte sich auf Ober-Österreich, Steiermark, Krain. In den vier jüdischen Barackenlagern Gaya, Nikolsburg, Pohrlitz und Bruck a. d. Leitha, woher man nach der ersten Möglichkeit einer Rückkehr in die Heimat, sofort zurückbefördert wurde, waren noch am 1. Oktober 1915 10.436 Seelen.

Das sind hohe Ziffern. Und ein großer Teil des jüdischen Volkes war hier in der Fremde. Es ist weder an der Zeit, noch hier der Platz, jetzt über die Möglichkeiten zu sprechen, die sich darboten und die unterlassen wurden. Wir wollen nur feststellen, was getan wurde. Vorausgeschickt muß werden, daß es im Gegensatz zu anderen nationalen Fürsorgekomitees, von der zionistischen und jüdisch-nationalen Seite keinen Tätigkeitsbericht in der Ausstellung gab, so daß man nicht ganz im klaren ist, was in den einzelnen großen Ansammlungsorten der jüdischen Flüchtlinge, in Wien und Prag z. B. in kultureller und sozialer Hinsicht geleistet wurde. In den Barackenlagern, wo die „Ingerenz außenstehender Faktoren" (offizieller Bericht) ausgeschlossen war, oblag die kulturelle Fürsorge den Kultusgemeinden, den Rabbinern und der Baron Hirsch-Schulstiftung. Diese letztere richtete 23 Schulen mit 4270 Kindern (2403 Knaben und 1867 Mädchen) ein, und stellte genaue Berichte über ihre Tätigkeit zur Verfügung. Es waren Volks- und Bürgerschulen organisiert nach dem Lehrplane der galizischen Schulbehörden. In ihren Berichten äußern sich die Leiter durchwegs sehr günstig über die Intelligenz der Kinder, über ihre Fähigkeit, die Wahrnehmungen in Worte zu kleiden, allerdings in jidische Worte (wie es in den Berichten heißt: im Jargon). Im Polnischen seien

die Kinder sehr rückständig. Im privaten Verkehr, außerhalb der Schulstunden, sprechen sie nur jidisch. Das Deutsche erlernen sie schnell und sprechen es nach kürzester Zeit geläufig. Diese Berichte werden leider in der Ausstellung nicht genügend beachtet. Ähnliche liegen von andern Schulen nicht vor. Über geistige Anregungen für Erwachsene erfahren wir leider nichts. Über Drucke, Bücher, Zeitungen, Vorträge usw., worüber man aus polnischen, ruthenischen, italienischen Lagern statistische Daten erfährt, sind solche aus den jüdischen Lagern nicht ersichtlich. Sollte man wirklich in kulrtureller Hinsicht zuviel unterlassen haben?

Von Bedeutung sind für die Verbreitung guten Geschmackes und hausindustrieller Betätigung in den gegenwärtigen Kriegsgebieten die Filetnetz-, Spitzen-, Näh- und Klöppelkurse z. B. in Nikolsburg. Die ausgestellten Erzeugnisse, auch der Stickereikurse, sprechen von Geschicklichkeit, Ausbildungsfähigkeit der Schülerinnen und entbehren auch nicht eines gewissen künstlerischen Wertes. Leider waren die Vorlagen weit entfernt von einer besonderen jüdischen Note ähnlicher Art, wie man z. B. in den andersvölkischen Lagern nur mit dem entsprechenden überlieferten Formenschatz gearbeitet hat. Man vermißt Beziehungen zu den Motiven, die in Stickereien für rituelle Zwecke vorkommen. Die Arbeiten der Schulen der Frau Anita Müller in Wien, die ca. 850 Mädchen beschäftigte, tragen durchwegs jüdische Namen und sind erfreuliche Sehenswürdigkeiten, aber gab es wirklich keine anderen Motive zu verwerten neben Puppen in Bauerntracht der Krakauer Umgebung und Spitzenarbeiten à la Richelieu? Photographien zeigen schöne, starke, junge und alte Juden in Werkstätten aller Art. Die Einwohner des Nikolsburger Barackenlagers bauten sich selber einen einfachen und schönen, von breiten Flächen getragenen Tempel. Warum fällt das als Einziges auf? Gab es keine Möglichkeit in dieser Richtung etwas zu leisten, ähnlich wie man es in Gmünd, im ruthenischen Lager tat?

Nicht unerwähnt will ich zum Schluß lassen, daß in Wien die zionistische Organisation eine große Fürsorgetätigkeit entfaltete. Ihr schönstes Werk war wohl das Armenambulatorium. Es fehlen leider die Daten im Rechenschaftsbericht der Ausstellung.

Man geht unbefriedigt von der Ausstellung weg. Ein Volk im Unglück hierhergetrieben, konnte viel mehr aus dieser unfreiwilligen Muße des Exils gewinnen in kultureller und sozialpoltischer Hinsicht, als es geschah. Womit kehrt der Flüchtling in die Heimat, in die zerstörte zurück? Und wird der Wiederaufbau ihn vorbereitet finden.

Nagler.

Noch einiges zum Ostjudenproblem

In unser Nr. 2 dieses Jahrgangs brachten wir Äußerungen des Gouverneurs v. Puttkamer, die im „Tag" vom 23. Dez. 1915 unter dem Titel „Eine Kulturfrage im Osten" veröffentlicht waren. Neuerdings — am 14. Januar 1916 — ist ebenfalls im „Tag" eine Ergänzung zu jenem Artikel erschienen, an der wir hier doch nicht ganz vorübergehen wollen, wenn sie auch nicht mehr viel Neues bringt. Es ist im Wesentlichen Beweismaterial für die Tatsache, daß größte Eile nottut, Wandlung in die Verhältnisse der polnischen Juden zu bringen. Puttkamer sagt, daß es den Juden in Polen wirtschaftlich unter der russischen Herrschaft eigentlich besser ergangen sei als jetzt; vor allem die Hygiene und Verpflegung sei in einzelnen Gegenden auf einen solchen Tiefstand angelangt, daß beispielsweise die Kindersterblichkeit ungeheuer zugenommmen habe, „— Kinder unter fünf Jahren sieht man kaum noch. Frauen und Kinder müssen oft 25 Kilometer weit zu Fuß gehen, um in der jüdischen Volksküche der nächsten Stadt eine warme Suppe zu erhalten. Zwar fehlt es nicht an einem Hilfskomitee in Warschau, dem zur Linderung der schlimmsten Not bis jetzt etwa 11 Millionen Rubel (der sogenannte Tatiana-Fonds) zur Verfügung standen, die auch unter der Aufsicht des Erzbischofs von Warschau zur Verteilung gelangt sind. Obwohl aber etwa 2½ Millionen dieses Betrages von jüdischer Seite aufgebracht wurden, befindet sich doch kein Jude im Komitee, und nur 150 000 Rubel sind den Juden für Hilfszwecke übergeben worden, was allgemeine Erbitterung und Bestürzung erregt hat und auch kaum zu rechtfertigen ist in Anbetracht des Umstandes, daß 15 vom Hundert der Gesamtbevölkerung Polens Juden sind."

Allerdings hat die deutsche Regierung von Anfang an nach Behebung aller Mißstände gestrebt. Einem jüdischen Reichstagsabgeordneten — Dr. Haas — wurde das Referat über jüdische Kultus- und Schulangelegenheiten beim Generalgouvernement Warschau anvertraut. „Es scheint aber dies noch nicht zu genügen; einmal übersteigt die mit der Aufgabe verbundene Arbeit entschieden die Kräfte eines Einzelnen; sodann aber kommen außer Kultus- und Schulsachen noch eine ganze Menge anderweiter unendlich wichtiger Dinge in Frage, wie Vereins- und allgemeine Wohlfahrtsangelegenheiten, Beschaffung und Verteilung billiger Lebensmittel, Volkshygiene, Verteilung und Besiedelung von Land, Anlage von Gärten zum Anbau von Gemüse u. dgl."

Puttkamer kommt daher zu dem Schluß, daß eine größere Anzahl mit den Verhältnissen vertrauter Beamten angestellt werden muß, um hier eine Besserung des Loses der Juden herbeizuführen. Der Verkehr mit diesen Beamten soll durch jüdische reichsdeutsche Vertrauensmänner erleichtert werden, um so einerseits den polnischen Juden in ihrer Scheu vor Behörden entgegenzukommen, andererseits die Beamten vor dem Überlaufenwerden mit kleinlichen Dingen zu bewahren.

al.

Zahlen beweisen

Durch Zahlen läßt sich nicht nur das Steigen und Fallen von materiellen Werten erkennen, durch Zahlen können wir auch Gesinnungen und Gefühle abwägen. Diese Beobachtung drängt sich bei einer Betrachtung der neuesten Zusammenstellung des Zentralbüros des Jüdischen Nationalfonds über das Sammelergebnis im Jahre 1915 auf.

Die Gesamtsumme hat mit Mk. 509.478.— eine verhältnismäßig nur geringe Minderung gegenüber dem letzten Friedensjahre erlitten und steht durchaus auf der Höhe des Durchschnitts bis zum Jahre 1910. Nordamerika konnte dank seiner Lage, die die Beteiligung am Weltkriege verhinderte, ungestört das Augenmerk auf die Palästinaarbeit gerichtet lassen, ja trotz der mannigfachen Hilfsaktionen für die europäischen Notstände ein gesteigertes Ergebnis aufbringen.

Die dort gesammelten Mk. 233.283.— machen 46% der Gesamtsumme aus. Dann folgen Österreich mit Mk. 85.730.—, Deutschland mit Mk. 61.013.—, Rußland mit Mk. 24.097.—, Rumänien mit Mk. 19.199.—, Kanada mit Mk. 18.504.—, Südafrika mit Mk. 17.525.—, Holland mit Mk. 11.179.—, England mit Mk. 9.700.—, Ungarn mit Mk. 6.044.—, Griechenland mit Mk. 3.637.—, Argentinien mit Mk. 3.468.—, Südslavische Länder mit Mk. 3.367.—, Schweiz mit Mk. 2.999.—, Italien mit Mk. 2.113.—, Bulgarien mit Mk. 1.490.—, Frankreich mit Mk. 1.490.—, Brasilien mit Mk. 866.—, Australien mit Mk. 864.—, Dänemark mit Mk. 701.—, Schweden mit Mk. 671.—, Ägypten mit Mk. 667.—, Türkei mit Mk. 417.—, Ostasien mit Mk. 224.— und Portugal mit Mk. 224.—.

Die Betrachung der einzelnen Zahlen ergibt mit in die Augen springender Deutlichkeit, daß nicht nur die Anteilnahme der amerikanischen Juden eine erfreuliche Steigerung erfahren hat, sondern leider auch, daß die Betätigung der in Deutschland lebenden Juden in bedenklicher Weise zurückgegangen ist. Gegenüber dem letzten Friedensjahre hat die deutsche Landessammelstelle um 40% weniger abliefern können. Dagegen haben Westösterreich mit Galizien und der Bukowina trotz der dort fühlbareren Kriegsnöte fast die Höhe der normalen Beiträge erreicht und selbst Rußland, wo doch den Juden nahezu ihr ganzer Besitz in Frage gestellt wurde und immer noch wird, hat ein nennenswertes Sammelergebnis aufzuweisen. Mit anderen Worten, in Deutschland sind sich die Juden der Bedeutung des Augenblicks keineswegs bewußt. Statt unter Berücksichtigung der gerade im nahen Orient sich vorbereitenden, für das deutsche und das jüdische Interesse gleich wichtigen wirtschaftlichen Umwälzungen die Sicherung dieser Interessen im Auge zu haben, ziehen es die deutschen Juden vor, tatenlos der Zukunft entgegenzuharren. Sie lassen sich dabei beschämen von Kriegsopfern im wahren Sinne des Wortes, von den vor Rußlands Kosaken geflohenen Juden Galiziens, von den „Evakuierten", d. h. ihrer Habe Beraubten im russischen Ansiedlungsgebiet. In wahrer Erkenntnis ihrer Lage streben die Flüchtlinge des österreichischen Grenzlandes eine dauernde Festigung der wirtschaftlichen Grundlagen unseres Volkes an, indem sie die Hälfte ihrer Sammlung der „Kriegslandspende" überweisen, die die Ansiedlung von Juden in Palästina bezweckt und damit in praktischer Weise die ökonomische Hebung der Türkei und die wahre Befreiung des Judenvolkes verbindet. Z'bi.

Der Untergang der deutschen Juden!

Die Statistik hat uns in den letzten Jahren, ganz besonders in den Kriegsjahren, gar mannigfache Belehrungen zuteil werden lassen, gar manche überraschende Momente gezeigt. Doch noch selten hat eine statistische Enthüllung so tief erschütternd auf unsere jüdische Seele gewirkt, wie die jüngst bekannt gewordene Tatsache, daß die Zahl der Mischehen zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland von 17% im Jahre 1911 auf 31% im Jahre 1913 gestiegen ist: Solche Zahlen sprechen eigentlich für sich selbst; ein jedes erläuternde Wort sollte überflüssig erscheinen. Dennoch halten wir es für angebracht, dieser Mitteilung einige Worte der Begleitung anzufügen.

31% Mischehen in jüdischen Kreisen! Ist sich wohl jeder Leser klar, was dies bedeutet? Um es klipp und klar zu sagen, das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als den Anfang des Endes des jüdischen Volkes im Deutschen Reiche. Keine Schönfärberei; weder Proteste noch Warnungen in Gotteshäusern und Vortragssälen vermögen dieser traurigen Kunde eine lichte Seite abzugewinnen.

Liberale und Konservative, Gemeinde- und Trennungsorthodoxe — alle haben die Verpflichtung dieser betrübenden Erscheinung ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden und vereint zu handeln. Wie kleinlich erscheinen so viele Streitobjekte innerhalb der verschiedenen Richtungen im Judentum angesichts dieser erschreckenden Zahlen! Sage ja niemand, die Folgen des Liberalismus oder der Orthodoxie zeigen hier ihr wahres Gesicht — klopfe vielmehr jeder Jude, gleichviel welcher Richtung, dem sein Glaube und Volk am Herzen liegt, an seine Brust und bekenne offen und ehrlich, daß Viele gefehlt und gar Mancher achtlos bisher an dieser Frage vorüberging. Man hört vielfach, daß Seelsorger und Gemeindevorstände von der Schuld an diesem Volksunglück nicht freigesprochen seien; es mag ja sein, daß diese ihr Anteil daran haben, allein die Hauptschuld trifft die Familien resp. ihre Häupter selbst. Wie viel Zeit bleibt den geistigen Führern in Schule und Gotteshaus — welches ja von den Wenigsten besucht wird — für Belehrung und Geltendmachung ihres Einflusses übrig? Das Haus, der heimische Herd ist und bleibt die Grundlage, von wo aus Hilfe kommen muß. Im 4. Buche Moses wird uns erzählt, wie Bileam vom Könige Balak von Moab berufen wurde, um das Volk Israel zu verfluchen. Da ihm dies nicht gelang, suchten die Moabiter die Kinder Israels durch die Kunst der Verführung schadlos zu machen. „Assimilation" war damals die Losungswort von Israels Feinden, „Assimilation" ist heute das Losungswort bei Vielen von uns.

Noch ist es Zeit dem Unheil zu steuern, noch ist Zeit zur Einkehr! Mögen die berufenen Kreise, Gemeinde- und Familienleiter sich aufraffen und vereint handeln, ehe es zu spät ist. Mögen sie alle die Prophezeiung vom „Untergang der deutschen Juden" zu Schanden machen. Ivri.

Welt-Echo

Aus Palästina. Herr Dr. Thon hat anstelle von Herrn Dr. Ruppin die Leitung des Palästina-Amts sowie den Vorsitz im amerikanischen Hilfsfonds für Palästina übernommen, da die türkischen Behörden verlangten, daß diese Institutionen von ottomanischen Untertanen geleitet werden.

Verschiedene Kolonien konnten Eukalyptusbäume verkaufen, so daß sie wenigstens einige Einnahmen hatten. Die Kolonie Petach Tikwah verkaufte eine beträchtliche Anzahl dieser Bäume für 12.000 Frs., die Gesellschaft „Pardess' verkaufte 7000 Bäume, die einen Wert von 40.000 Frs. darstellen, an die Eisenbahnverwaltung.

Am 19. und 20. Dezember wurden in Jerusalem wieder große Schwärme einer neuen Heuschreckenart gesichtet. Die Heuschrecken übertrafen die früheren an Körpergröße und wiesen eine mattrote, fast schwärzliche Färbung auf. Es wurden zahlreiche Einwohner in die Umgebung der Stadt geschickt, um die neuen Schädlinge zu vernichten.

Warschau. Einer öffentlichen Verlautbarung des kaiserl. deutschen Polizeipräsidenten in War-

schau, Graf Lerchenfeld gemäß, werden in diesem Jahre obligate Fortbildungskurse für die Lehrer der städtischen und privaten Schulen veranstaltet werden. Außer den Vorträgen auf den verschiedensten Gebieten, die in Aussicht genommen sind, sollen auch Kurse für die folgenden Sprachen eingeführt werden: Deutsch, Polnisch, Jüdisch (Hebräisch) sowie für Literatur.

London. In einem offenen Briefe hat Lord Rothschild auf die Beschuldigung der dortigen Antisemiten geantwortet, wonach die Zahl der Juden in der Armee viel kleiner sei, als ihrer Bevölkerungszahl entspräche. Er weist darauf hin, daß die Armee jetzt, aus 3.000.000 Mann bestehend, 6,5% der Bevölkerung umfaßt. Die Zahl der Juden aber in England beträgt 230.000, von denen jetzt 17.000 Mann in der Armee dienen, das macht 7,5%. Die Nichtjuden müßten demnach noch 450.000 stellen, um den Prozentsatz der Juden zu erreichen.

Der Antisemitismus arbeitet also in England mit den gleichen Mitteln wie in anderen Staaten des Vierverbandes. (D. Red.)

Feuilleton

Das letzte Gebet

Von Schalom Asch.

(Schluß.)

Der letzte Tag war ein Freitag. Aber den Juden stand der Sinn nicht nach Schabbes. Sie wußten schon gar nicht mehr, was für ein Tag es ist. Aber — gepackt hatten sie doch noch immer nicht. Sie warteten. Mit einemmal entstand eine Panik unter den Juden. Es war in den ersten Nachmittagsstunden, da erschienen plötzlich Soldaten in den jüdischen Häusern, schleppten Möbel und alle beweglichen Sachen hinaus auf den Markt und trieben die Juden mit hinaus aus ihren Häusern. Da sahen sie, daß es ernst war mit der Ausweisung und unter den Juden erhob sich ein großes Wehklagen. Die Frauen begannen zu jammern und die Kinder zusammenzusuchen, Mütter liefen auf der Gasse umher und schrien: „Wo ist mein Kind? Jossele ist nicht da!" Aber niemand hatte Zeit zu helfen und Jossele zu suchen. Jeder wollte von zuhause noch geschwind dies und das mitnehmen, aber die Hände versagten wieder den Dienst. Man hatte nicht gewußt, was man früher packen solle: Schränke, Kommoden, oder Bettwäsche. Und so riß einer wie bei einer Feuersbrunst aufs Geratewohl ein paar Frauenkleider aus dem Schrank heraus, und ging auf den Markt hinaus. Ein anderer hielt in seinen Händen ein paar Messingleuchter und einen Mörser; er meinte, das sei das Wertvollste aus seinem Besitz. Ein paar Knaben schleppten Bücher auf den Markt hinaus. Dort trugen zwei Juden ein Bett, in dem ein alter, kranker Jude lag, mit zwei vom Fieber weit aufgerissenen Augen. Das war Reb Ahron Leib Din, der Zaddik, der schon zwanzig Jahre im Bette liegt und Thora lernt. Ein Jüngelchen führte an der Hand einen alten, blinden Juden und setzte ihn auf einen Pack Sachen, mitten auf dem Markt. Und der alte, blinde Jude tastete mit seinem Stecken um sich herum und weiß nicht, wo er sich befindet, und er spricht laut, denkt, er ist unter Menschen, die ihn hören. Aber niemand hört ihn, weil alle viel zu viel mit sich zu tun hatten.

Plötzlich wuchs der Schrecken noch mehr an, die Panik griff um sich wie ein Feuer, jemand schrie, die Juden sollten sich beeilen und so ließen sie in der letzten Minute alles liegen und stehen, wie es war, packten ihre Kinder und liefen hinaus auf den Markt. Ein jedes von den Kindern hielt ein Packel in der Hand. Einige schleppten ihre Chumoschim, Gebetbücher, die Heiligen Schriften als ihren teuersten Besitz, ererbt von den Eltern; andere Bettzeug, Wäsche, Kleider. Die Weiber wußten gar nicht, was mit ihnen geschieht. Sie liefen herum und suchten beständig ihre Kinder, die sie doch fest an der Hand und im Schoß hielten. Die Ruhigsten waren noch die alten Leute und die jungen Mädchen. Still packten die Mädchen Wäsche und Kleider in große Bündel und trugen sie auf den Markt hinaus und die Familienväter verschlossen die Türen und Läden der Häuser und Kaufläden, ließen alles darinnen zurück und stellten sich auf den Markt.

Im Verlauf einer Stunde füllte sich der Markt mit Juden, Weibern und Kindern, Packeln und Bündeln. Da ein Kind auf einem Pack Kleider, dort ein paar Messingleuchter, die aus einem Talles, in den sie gewickelt waren, herausgefallen sind. Koffer voll Frauenkleidern, Juden mit Bettzeug, Weiber mit Säuglingen an der Brust, alles stand im fürchterlichen Durcheinander am Markte herum und schrie und weinte, und ringsherum standen die Häuser mit verschlossenen Läden und die verriegelten Kaufladen, wie am Schabbes. Und ein paar polnische Burschen mit ihren Mädchen standen auf den Schwellen der Häuser, schauten all dem Jammer zu und lachten.

Und in den Herzen der Juden war finstere Nacht, trotz des schönen, sonnigen Nachmittags. Die Sonne schien wie jeden Tag, geradeso herrlich wie sonst, mit einem fröhlichen, feiertäglichen Freitagnachmittagsglanz, wenn die Juden zum Wasser gehen, um sich zu Ehren des heiligen Sabbath zu baden. Sie wußte nicht, daß Krieg auf der Welt ist, und man die Juden aus einer Stadt vertreibt. Nur das goldene Dach des Rathauses glühte rot in der Sonne, wie vergossenes Blut und erschreckte den Himmel und die Sonne. Aber rings um die Stadt breiteten sich grünende Felder und blühende Wiesen mit Bäumen und jedes Blatt und jedes Bäumchen glänzte und strahlte frisch und rein in der Herrlichkeit des Sonnenlichts. Und alles schien die Juden zu verspotten, das Grün und die Häuser, und ihnen zuzurufen: „Wir stehen, wir bleiben, und ihr müßt weg" . . .

Bloß die Weichsel zog sich weit, weit weg, wie ein silbernes Band inmitten des Grünen, und die Kinder dachten sich, wohin sie gehen werden, wird die Weichsel mit ihnen gehen . . . .

Und da geschah es . . . . Als man die Juden schon auf den Markt getrieben hatte, und alles schon am Markt versammelt war, da erinnerten sich ein paar alte Männer an die heiligen Schrif-

ten und Thorarollen in der alten Schul! Ganz von selbt, ohne Vereinbarung begaben sie sich gleichzeitig zur Schul. Dort trafen sie schon die Schul offen, der Schammes stand vor dem Thoraschrein, er hatte die heiligen Rollen herausgenommen und wickelte sie in Tallesim . . . Still traten die alten Juden in der alten Schul ein, ohne ein Wort zu reden, nahm jeder ein Sefer Thora in die Hände. Und wie sie aus der Schul hinausgehen wollen mit den Thorarollen, schauen sie auf die Wände und es scheint ihnen, als ob die Wände der Schul mit hebräischen Inschriften ihnen nachschauen, wie wenn sie reden wollten, und können nicht, weil sie stumm sind. Einen Augenblick bleiben die Juden mit den Thorarollen stehen und der alte Schammes ruft:

„Sind wir ein Minjen?“

„Ein Minjen“ sagen die Juden, sich umschauend.

„So wollen wir zum letzten Mal Minchah beten.“

„Zum letzten Mal!“

Mit den heiligen Thorarollen in der Hand, stellen sie sich auf. Aber sie beteten kein Minchah. Der alte Schammes mischt die Tehillim auf und sagt das letzte Gebet:

„Hauschienu elauhim ki bou nijam ad nefesch!“

Und die Wände weinten mit.

Literarisches Echo

Gustav Meyrink: Der Golem. Roman. Leipzig 1915, Kurt Wolff Verlag. 306 S. Oktav. Feldpostausg.: Mk. 2.50 kart., Mk. 3.50 geb. Bessere Ausgabe: Mk. 4.50 kart., Mk. 6.— geb.

Max Brod: Tycho Brahes Weg zu Gott. Roman. Leipzig 1916, Kurt Wolff Verlag. 426 S. Oktav. Mk. 4.— geh., Mk. 5.— geb.

Die beiden Romane, die in rascher Folge von dem bekannten Verlage Kurt Wolff dem Publikum dargeboten wurden, sind nicht nur durch die Stätte ihres Geschehens unter einander verbunden, sondern noch tiefer durch den geistigen Hintergrund all ihres Lebens, durch das Judentum. Nicht als ob viel von diesem geheimsten Quell der mannigfachen, oft höchst sonderbar, ja schauerlich aufeinanderfolgenden Ereignisse in Meyrinks am stärksten ausgearbeitetem Werke die Rede wäre (auch bei Brod wird nur einmal, allerdings an entscheidender Stelle des Judentums Erwähnung getan), aber ein tieferes Verstehen beider, untereinander doch auch grundverschiedener Dichtungen ist nur im Hinblick auf jüdische Weltweisheit möglich. Wenn im „Golem“, dem Meister Pernath, in den sich Meyrink während seines „Traumes“ verwandelt und mit dessen Leben verknüpft, alle diese geistigen und burlesken, tiefdurchdachten und witzig eingestreuten „Dinge“, das erschütternde Abbild der Welt, in rasendem Ablauf der Zeit vor die Seele formen, so ist all Dies nur die Umschreibung ältester Judenweisheit. Das Haus, in dem nach einer Prager Sage der Golem bei seinem rätselhaften Auftauchen im Wandel eines Menschenalters zu verschwinden pflegte, enthält das Zimmer ohne Zugang — nur mit einem vergitterten Fenster. Dies ist das Bild der menschlichen Seele. Jene einzig mögliche Behausung des „Golem“, der in jedem Menschen steckt, ist nur betretbar für den, der den Talisman besitzt, der dem wahren Doppelgänger, dem „Habal Garmin“ („Hauch der Knochen“) ins Auge geblickt hat. Die letzte Wahrheit läßt Hillel, der Archivar und Kabbalist, von ferne schauen: „Jede Frage, die ein Mensch tun kann, ist im selben Augenblick beantwortet, wo er sie geistig gestellt hat.“ Alle spukhaften, atemraubenden und gelegentlich wieder lächerlichen Geschehnisse geben nur einen bunten, und jedem Freunde einer sprachlichen Zierkunst wahrhaft entzückenden Rahmen für dieses Problem der Objektivierung der Menschenseele ab. Die gleiche Aufgabe wird von Brod zu lösen versucht. In der „historischen“ Schilderung der Arbeitsgemeinschaft Tycho Brahes und Keplers ist bei aller hocherfreulichen Kunst der realen Darstellung der Nachdruck auf die Gestaltung der seelischen Entwicklung gelegt. Wie der freundschaftlich-hingegossene alte Däne sich zur letzten Klarheit durchringt im harten Kampf mit dem wissenschaftlich-nüchternen jungen Schüler-Meister, wie beide an und gegen einander zur Einheit aufsteigen, wie Tycho schließlich in entscheidender Wendung sein Schicksal erfüllt sieht, das ist in der vielerprobten, nun ausgereiften Wortkunst des jungen Prager Dichters zu einem abgeschlossenen Ganzen geformt worden. Als nach manchem Wirrsal, aus Drang und Not die Steigerung sich gebiert, die jüdische Weisheit des „hohen Rabbi Löw“ die tiefsten Seiten des „Gottsuchers“ Tycho urplötzlich zu rühren anhebt und das Beisammensein mit Kaiser Rudolf als gewaltige Bestätigung der frischen Erkenntnisse den wahren Weg des Mit-Leidens, des Segens und der Begnadigung ausbreitet, da offenbart sich Gott dem ewig Strebenden und ein erhebender Tod schließt sein erhebendes Leben. Der Freund, den er heiß umworben und in Liebe und Haß schließlich als echt erkannt, wird der Vollender seines Werks. In Nr. 31 des abgelaufenen Jahrgangs ist in diesen Blättern als Probe der Romankunst des jung-jüdischen Dichters das Zusammentreffen Tycho Braches mit Rabbi Löwe ben Bezalel zum Abdruck gebracht worden. Theo Harburger.

Dr. Josef Mieses, Professor am k. k. Gymnasium Przemysl: „Die älteste gedruckte deutsche Übersetzung des jüdischen Gebetbuches aus dem Jahre 1530 und ihr Autor Anthonius Margaritha“. Eine literar-historische Untersuchung. Verlag von R. Löwit, Wien 1916.

Mit vorliegender Abhandlung bietet uns der Verfasser eine Studie über die älteste im Druck erschienene deutsche Übersetzung eines Teiles des täglichen jüdischen Gebetes. Es ist gewiß interessant, der Einleitung zu derselben zu entnehmen, daß wir diese Verdeutschung einem Abtrünnigen verdanken, der sie mehr aus Haß denn aus Liebe veröffentlichte. Der zum Christentum übergetretene Rabbinersohn Anton Margaritha hat in der bekannten Art der Renegaten seine Mutterreligion verleumdet und seine vergifteten Pfeile in seinem Buch „der gantz jüdisch glaub“ 1530 auf die Menschheit losgelassen.

In drei Teilen wird in der Schrift die Biographie Margarithas, dessen Übersetzungen, sowie das ihm hiezu dienende Vorbild eingehend geschildert. Mit großem Fleiß werden alle auf diese drei Teile Bezug habenden Auszüge aus verschiedenen Werken und Zeitschriften (besonders von Ludwig Geiger, Wiener, Grätz und vielen anderen) zusammengetragen und geben ein klares Bild von dem Renegaten und seinem Werk, wie nicht minder von seinem Vorbild, Victor von Carben (siehe L. Geiger, „die Juden und die deutsche Literatur“, Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, Band II, S. 324).

Der Raum versagt es uns leider, eingehender auf die Abhandlung einzugehen, nur eines dürfte noch als Kuriosum hervorgehoben werden. Der Übersetzer der hebräischen Gebete gesteht, daß es ihm schwer ist, die deutsche Sprache zu beherrschen und daß er in Zukunft nur hebräisch schreiben will. Wir lassen seine eignen Worte folgen: „Ich bitt ein jeden guttherzigen Christlichen Leser das er mir mein viel und lang schreiben nicht verübel habe, das ich nicht so gar wol der teutschen sprach berichtt bin, darumb hab ich mir gentzlich fürgenommen nichts teutsch mehr zu schreiben . . . . ich will etlich nützlich und fürnemlich Ding inn der hayligen hebrayschen sprach ausgehen lassen . . . .“

Der Leser kann hieraus folgern, welcher Art seine Gebetsübersetzung beschaffen ist.

Die fleißige Arbeit von Mieses verdient jedenfalls Beachtung. J. Fr.

Dr. Arthur Zacharias Schwarz: Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-Historische Klasse. 175. Band. 5. Abhandlung. „Die hebräischen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien“ (Erwerbungen seit 1851). In Kommission bei Alfred Hölder in Wien. Preis 3.05.

Seit dem Erscheinen der Kataloge von Krafft (1847) und Goldenthal (1851) ist eine größere Zahl hebräischer Handschriften in den Besitz der k. k. Hofbibliothek gelangt, über die bis jetzt ein gedruckter Katalog nicht vorlag. Hiedurch ist diese Gruppe von Handschriften ziemlich unbekannt geblieben. Nach Ansicht des Verfassers kann diese Sammlung von minderwertigen Bestandteilen nicht ganz freigesprochen werden, schließt aber auch eine ganze Reihe wichtiger Stücke ein. Dr. Schwarz hat sich nun während einer Reihe von Jahren bemüht, seine aufgenommenen Notizen zu sammeln und hat hieraus einen wissenschaftlichen Katalog ausgearbeitet.

Die Schrift dürfte für Gelehrte und ganz besonders für solche, welche sich für hebräische Wissenschaften interessieren, recht wervoll sein; an der Hand derselben ist ein eingehendes Studium wesentlich erleichtert. Dies umsomehr als ein geordnetes Inhaltsverzeichnis sowie Register angefügt sind. Eine interessante Tafel aus einem Mahzor-Pergament für Rosch-Haschanah liegt ebenfalls bei. O.

Dr. M. Ascher: Guillivers neue Reise. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt Berlin. Kart. Mk. 1.50.

Unter diesem leichten Titel gibt der Verfasser neue und alte, ganz alte, oft tiefgründige Gedanken oder wenigstens den Weg zu ihnen. In dem erdachten Musterstaat Risolia (das Reich der Lachenden) im Gegensatz zu Pleuresia (das Reich der Weinenden) zeigt uns der Verfasser eine kulturideale Volksgemeinschaft, deren vollkommener Staatsorganismus zu den rückständigen Zuständen unserer Länder in allen Farben geschildert und als Beispiel gepriesen wird.

Überall, wo die Risolianer wirken, haben sie wahre Wunderwerke geschaffen. Kein Gebiet staatspolitischer oder staatsorganischer Einrichtungen und Maßnahmen bleibt unberührt. Überall sind wir dem Risolianer gegenüber die armen, bedauernswerten, kulturübertünchten Menschen. In fließender Sprache und anmutiger Schilderung versteht der Verfasser unsere Aufmerksamkeit zu wecken und viele Gedanken anzuregen. Die reizvolle Erfindung der Begebenheiten macht das Buch interessant.

Aber überzeugen und fortreißen, erheben kann die Erzählung nicht. Dazu gehört doch mehr als kunterbuntes Aufzählen der vielen scheinbar idealen Kulturschöpfungen eines Wunderstaats „Risolia“. Dem aufmerksamen Leser entgehen auch die Widersprüche nicht, die dem Verfasser bei seinen „idealen Forderungen“ unterlaufen sind. Trotzdem ein empfehlenswertes anregendes Werkchen, dessen Inhalt jeden Leser interessieren wird. J. S.

Zeitungs-Echo

Herr Rabb. Dr. Goldmann-Oppeln schreibt im November-Dezember-Heft der K.-C.-Blätter:

„Es gab in früheren Jahrzehnten russische Machthaber, die ein ehrliches Interesse an der Hebung der polnischen Juden hatten. Sie sind an der Sprachenfrage allesamt gescheitert, da sie dem jidisch redenden Juden die russische Sprache aufzwingen wollten. Dasselbe Schicksal werden die vom Westen ausgehenden Versuche erleiden, wenn sie die lebendige Volkssprache durch Deutsch oder Polnisch ersetzen wollen. Jidisch muß die Sprache des Juden bleiben: das sagen einem Gefühl und Verstand. Es geht zunächst überhaupt nicht an, einer Menschengruppe plötzlich die Muttersprache rauben zu wollen. Das Jidische wegen seiner Häßlichkeit zu verdammen, ist auch kein Standpunkt, der sich verteidigen läßt. Zudem stimmt das Urteil nicht, wie jeder Kenner des großen und schönen jidischen Schrifttums bestätigen wird, und dann trägt ja überhaupt eine jede Sprache den Maßstab für Schönheit und Häßlichkeit nur in sich selber. Freilich darf man die jidische Sprache nicht mit dem geistlosen Gemauschel unserer Witzblätter oder mit dem Jargon, der Mischsprache, verwechseln, vermittels derer sich in Deutschland reisende Ostjuden verständlich zu machen versuchen. Logische Erwägungen führen aber zu demselben Ereignis. Die polnischen Juden haben eine Kultur, welche deutschen Ursprungs ist und im Westen wurzelt, und so werden sie sicherlich, wie teilweise schon heute einen wichtigen Stützpunkt deutschen Wesens und deutscher Interessen im Osten bedeuten. Als völlig deutsch sind sie aber ebensowenig anzusprechen, wie etwa die Holländer, die in gleicher Lage sind. Wollte man versuchen, die Ostjuden restlos der deutschen Sprache zuzuführen (abgesehen natürlich von solchen Gebietsteilen, die dem Deutschen Reiche einverleibt werden sollten), so würde man den Schwerpunkt ihrer Interessen künstlich nach Deutschland verlegen. Man würde ihnen ihr eigenes Wesen nehmen, ihnen Halt und Sicherheit gänzlich rauben, um sie dafür mit einer dünnen, nutzlosen, deutschen Tünche zu überziehen. Man würde mit einem Worte die Auswanderung großziehen, die man doch in ihrem eigenen Interesse vermieden sehen will! Daß überdies im Falle der Einführung der Amtssprache des Deutschen Reiches das Verhältnis zur polnischen Bevölkerung ein recht gespanntes werden müßte, sei nebenher erwähnt. Von welcher Seite man also auch das Problem anpacken möge, zu einem anderen Ergebnis kann man kaum kommen als zu dem natürlichsten, daß die Muttersprache der Ostjuden nicht angerührt werden darf“.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Kl. mit Schwertern wurde verliehen:

Dem kgl. Hauptmann der Landwehr David Oberndorfer, dem kgl. Oberleutnant der Reserve Karl Rau im 20. Inf.-Regt., den kgl. Leutnants der Reserve Adolf Holzinger und Fritz Beer von der Feldart., dem Leutnant d. Res. Siegfr. Epstein aus München, den kgl. Stabsärzten der Reserve Dr. Theodor Heynemann (Hof) und Dr. Moriz Salomonski (Hof), Dr. Hermann Liebstädter (Nürnberg) und Dr. Franz Rosenberger (München). Dem kgl. Oberarzt der Reserve Dr. Paul Heßberg (Hof), den kgl. Assistenzärzten der Reserve Fritz Ebert und Fritz Lammfromm (München). Ferner den kgl. Leutnants der Reserve Fritz Hantke, Max Kohn und E. Mayer der Fußartillerie. Dem kgl. Stabsarzt der Reserve Dr. Ludwig Kaumheimer (München) und dem kgl. Assistenzarzt der Reserve Josef Finkel (Augsburg). Ferner dem kgl. Hauptmann der Landw.-Feldartill. Kurt Silbermann (Augsburg) und den kgl. Leutnants der Reserve Heinrich Simon und Benno Gerstle. Dann den kgl. Oberärzten der Reserve Dr Ernst Taschenberg, Max Plodeck, Dr. Richard Frankenberger (Würzburg) und Dr. Leo Meier (München).

München. Jüdischer Turn- und Sportverein. Am 20. ds. Mts. fand die ordentliche Generalversammlung des Vereins statt, welche guten Besuch aufzuweisen hatte. Nachdem Herr Apotheker Lewin, der derzeitige 1. Vorsitzende, die Versammlung eröffnet hatte, erfolgte die Erstattung des Rechenschaftsberichtes. Demselben war zu entnehmen, daß der Mitgliederstand des abgelaufenen Jahres unverändert blieb; zum Heeresdienst wurden 20 Turner eingezogen, außer denen 3 Turnbrüder auf dem Felde der Ehre fielen. Der Verein bedachte seine einberufenen Mitglieder und eine große Anzahl Freunde regelmäßig mit Liebesgaben, wozu die Mittel durch Sammlungen unter den Mitgliedern aufgebracht wurden. Mehrere eingelaufene Anträge fanden zur allgemeinen Zufriedenheit ihre Erledigung. Bei der hierauf vorgenommenen Neuwahl des geschäftsführenden Ausschusses ergab sich folgendes Resultat: Apotheker Lewin (1. Vorstand), Ludwig Langenbach (stellvertr. Vorstand), Elias Steinberg (Schriftführer), Hugo Fränkel (Kassier), Ad. Misch und Alb. Kupfer (Turnwarte), Rud. Steinberg (Zeugwart). Von den Damen wurden gewählt: Henny Feuchtwanger und Malw. Hohenberger (Turnwarte), Sabine Goldfarb (Schiftführerin), Cam. Hohenberger (Kassiererin). H.

Halle a. d. Saale. Tagung des mitteldeutschen Rabbiner-Verbandes am 26. XII. 15. Anwesend: 7 Mitglieder, ein Gast und der Syndikus. Tagesordnung: Begrüßung durch den Vorsitzenden. Allgemeine Aussprache. Einsetzung einer Statuten- und Ehrenrats-Kommission. Vertretung im allgemeinen Rabbinerverband. Umfang des Verbandes (die Mitgliederzahl beträgt 18). Preßfrage. Antrag an den allgemeinen Rabbinerverband, eine Kriegstagung einzuberufen. Referate des Herrn Rabbiner Dr. Jacobus und des Syndikus Dr. Schlimmer über das preußische Judengesetz. Interna. Beginn 11 Uhr. Schluß 7.30 Uhr.

Leser-Echo

(Die sachliche Verantwortung ist den Einsendern überlassen.)

Von geschätzter Seite wird darauf aufmerksam gemacht, daß Jesaias, I, 31 einen prophetischen Hinweis auf die Tat von Seraiewo, ihre Wirkung und auf das Schicksal ihres Urhebers, Serbiens, zu enthalten scheint: „Und der Trotzige wird zum Werge, seine Tat zu einem Funken, beide verbrennen zusammen und Niemand ist da, der lösche.“

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß“. 30. I.: Buben: G. W. Planegg—Pasing. Treffpunkt: Bavaria, 8 Uhr. M. —.05. H. W. Fürstenried—Forstenrieder Park. Treffpunkt: Bavaria 1.30 Uhr. M. —.05. Mädchen: 1. und 2. Zug: G. W. Haar—Parsdorf. Ostbahnhof 8.45 Uhr. M. —.45. 3. Zug: H. W.: Solln—Planegg. Isartalbahnhof, 1.30 Uhr. M. —.35. Heimabende: Buben: 31. I. 1. Zug: 8 Uhr bei Harburger, Marienplatz 29/II. 2. und 3. Zug: 7.15 Uhr, Bayerstraße 67/69. Mädchen: 1. Febr.: 1. Zug: 8 Uhr, Bayerstraße 67/69. 2. Zug: 6—7.30 Uhr, Bayerstraße 67/69. 2. Febr.: 3. Zug: 6—7.30 Uhr, Bayerstraße 67/69.

Zur Beachtung! Die Ganztageswanderung des 2. und 3. Bubenzuges am 6. Februar fällt aus.

München. Verein Bne - Jehuda. Samstag, 29. Januar, abends 9 Uhr, Hotel Reichshof: Vortrag von Frl. Gusta Strumpf über „Jüdische Poesie“. Gäste freundlichst eingeladen.

Voranzeige: Am 8. Februar findet ein zweiter literarischer Abend über „Perez“ unter Leitung des Herrn Schriftsteller Josef Lewy statt.

München. Jüdischer Turn- und Sport-Verein. Sonntag, 31. Januar: Turnfahrt nach Laim—Nymphenburg. Treffpunkt: Starnberger Bahnhof, 1.30 Uhr. — Das Damenturnen findet nunmehr bis auf Weiteres Mittwochs im alten Maxgymnasium (Ludwigstraße 14) statt. Das Herrenturnen wird von Dienstag, 1. Februar ab alle Dienstage in der Turnhalle der städt. Höheren Töchterschule am Skt. Annaplatz abgehalten.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion i. V.: Theo Harburger, München, Marienplatz 29; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.